

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 11 (1916)
Heft: 7

Artikel: Das Wunderbare
Autor: Scherz, Betty
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351121>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bes. Welch wunderfame Gefühle durchrieseln die Brust der Mutter, in deren Schoße das neue knospende Leben sich zu regen beginnt. Wie monniglich bebt ihr Herz, wenn in ahnungsvollen Schauern sich ihr die Stunde ankündigt, da es sich anschießt, dem Dämmerischlaf zu entfliehen, um Erdenluft und Erdenjonne in kräftigen Zügen zu trinken. Die unter wehvollen Mühen, in Schmerzen und Qualen herangereifte Mütterlichkeit und ihre seelischen Ausstrahlungen verleihen der Frauennatur ihr besonderes, ihr Eigengepräge. Je weicher, reiner und voller die Saiten der weiblichen Psyche anklängen, umso mehr setzt sie sich in Gegensatz zu den aggressiven Impulsen, zu der wenig verhüllten Angriffslust des männlichen Wesens.

In der raschfließenden Gegenwart mit ihren sich Schlag auf Schlag folgenden kriegerischen Begebenheiten wird dieses typisch Männliche zur höchsten Steigerung gebracht. So werden, psychologisch betrachtet, männliche und weibliche Art weit und immer weiter von einander gerückt. Anstatt sich zuzustreben, bewegen sie sich in entgegengesetzten Richtungen. Wie könnte dem auch anders sein? Ist doch das Anfangs- und Endziel jedweden kriegerischen Männerringens, der Schlachtkämpfe innerstes Geheiß Eroberung durch Zerstörung, Raub an fremdem Gut und Blut auf Kosten rücksichtslosester Vernichtung von Lebens- und Kulturwerten. Das innerste Geheiß reich entfalteten Weibtums dagegen heißt Lebenserhaltung. Durch die langen Jahrtausende war die Frau zufolge ihrer schwächeren Körperkraft und damit ihrer wirtschaftlichen Abhängigkeit vom stärkeren Geschlecht bis auf den heutigen Tag nicht imstande, ihre Gegnerschaft gegenüber dem Kriege zur Geltung zu bringen und ist in all ihren Leistungen hinter dem Manne zurückgeblieben. Das bedeutet, daß sie seit dem Aufkommen des Privateigentums erst am Vieh, am Grund und Boden und schließlich an den Produktionsmitteln überhaupt zu einem Menschenwesen zweiter Ordnung herabgesunken und auf dieser Stufe bis in unsere moderne Zeit verhärrt ist. Das liebende Weib in ihr, die Mutter, vermochte in dieser untergeordneten Stellung das Geheiß ihrer besondern geschlechtlichen Natur nicht durchzusetzen.

Der zu absolutistischer Herrschaft aufstrebende industrielle Kapitalismus drängt den althergebrachten Muttertypus, der sein Vorbild, sein Ideal, seine Gottheit, in der unversiegbaren Schöpferkraft des Weltenalls, der Natur, erblickte, immer mehr in den Hintergrund. Mit der stetig zunehmenden Erwerbsarbeit der Frauen tritt die Arbeiterin als solche auf den Kampfplatz, im öffentlichen, im wirtschaftlichen und politischen Leben. Wenn es ihr gelingt, ihre ökonomische Bedeutung geltend zu machen, wenn sie sich in starken Vereinigungen, in der Organisation betätigt, erkennt sie bald den Weg, der allein sie hinauszuführen vermag aus ihrer dreifachen Knechtschaft. Einmal aus der wirtschaftlichen Unterdrückung, indem sie in den Gewerkschaften, in den Berufsvereinen an der Seite der männlichen Leidensgenossen unablässig für die Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen kämpft. Zum andern aus der gesellschaftlichen, der politischen Verknechtung, indem sie wiederum gemeinsam mit den sozial verflachten Proletariern den revolutionären Klassenkampf führt gegen die herrschenden Machthaber in Staat und Gesellschaft. Und zuguterletzt aus der Geschlechts-tyrannie, indem sie mit Hilfe der im gewerkschaftlichen und politischen Klassenkampf errungenen und gestählten Kraftfülle Sturm läuft gegen die im Klassenstaat der Männer großgezogenen und aufrechterhaltenen Vorurteile und Anschauungen über die Minderwertigkeit des Frauengeschlechtes in körperlicher und folglich auch in geistiger Hinsicht.

In dem gewaltigen Ringen um die wirtschaftliche und politische Gleichberechtigung mit den Männern und um die Anerkennung der durch die mütterlichen Funktionen beding-

ten spezifisch weiblichen Eigenart, schreitet der Befreiungskampf des proletarischen Weibes immer bewußter und zielklarer und darum mit wachsendem revolutionärem Feuer zum weit und weiter ausholenden Angriff vor. Zum gemeinsamen Angriff mit den Arbeitsbrüdern auf die kapitalistischen Raubbauern. Zum endgültigen Sturz der auf der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen gegründeten Gesellschaftsordnung. Zur Aufrichtung der sozialistischen Gemeinwirtschaft, die mit der Befreiung der Massen aus Not und Arbeitsqual sie in stolzem Menschenbewußtsein frei und gleich den Blick zur Sonne erheben läßt.

Noch liegt dieses Endziel des Sozialismus nicht in greifbarer Nähe. Die Macht des Kapitals wird ungeheuer gestärkt aus dem Weltkrieg hervorgehen, vor allem gefestigt in der staatlichen und militärischen Organisation. Vermehrte Rüstungen zu Lande, zu Wasser und in der Luft werden unmittelbare Folgen sein. Dadurch wird die Kriegsgefahr nicht abgeschwächt, sie wird noch drohender. Dieses Uebergewicht der kapitalistischen Tendenzen in der nächsten Zeit aber muß gerade unsere sozialistische Arbeit vermehren. Nicht in letzter Linie das Wirken der arbeitenden Frauen. Sie, die unter den Wirren und Schrecken des Völkermordens mit ihren hungernden Kindern am meisten leiden, haben den Kampf gegen Krieg und Militarismus und ihren Urheber, den Kapitalismus, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln aufzunehmen.

Die Grundbedingung hierzu bildet die starke Vereinigung, die Organisation. Sie darf nicht bloß eine Stätte der Sammlung sein. Wir müssen darauf sinnen, sie so zu gestalten, daß sie zum Inbegriff, zum Inhalt dessen wird, was unser Dasein veredelt, verschönt. Das wird geschehen, wenn wir in sie noch fester mit tiefgründigeren Wurzeln hineinpflanzen das Zusammengehörigkeitsgefühl, die Solidarität. Jene selbstlose Nächstenliebe, die niemals versagt, die stets für die größten Opfer bereit ist. Jene reine Menschenliebe, die in den Herzen der Frauen, der Mütter, einmal entzündet, hell und heller brennt. Die zur verzehrenden Flamme wird, die selbst den Haß auslöscht, die allesvermögend, allgewaltig, das unsterbliche Dichterwort durch die Massentat bewahrheitet:

Das Unbeschreibliche, Das Ewig-Weibliche
Hier ist es getan; Zieht uns hinan.

Das Wunderbare.

Der nordische Dramatiker Henrik Ibsen (1828—1906) hat ein Schauspiel „Nora“ geschrieben. Diese Frau aus gutbürgerlichen Kreisen, die ein schönes Heim, blühende Kinder und einen zärtlichen Gatten ihr eigen nennt, hat ihr Leben lang auf „das Wunderbare“ gewartet. Irgend etwas Herrliches, Ganz-Großes sollte sich ereignen. Nicht etwa die Erlösung aus finanzieller Not, denn Frau Nora war wirtschaftlich geborgen.

Dieses „Wunderbare“, das kommen und ihrem Leben höheren Glanz verleihen sollte, erwartete Frau Nora schließlich von ihrem Gatten. Aber als eines Tages eine Schuld der Vergangenheit Noras ihrem Manne bekannt ward (sie hatte einen Wechsel gefälscht, um ihm die Kosten eines Aufenthaltes im Süden zu ermöglichen, der ihm Genesung brachte, und ihre Schuld nach und nach abbezahlt), da fiel die Maske des zärtlichen Liebhabers. Er fragte nicht nach den Motiven der Tat, er fürchtete nur für seine Ehre, seinen Ruf und seine Würde und tobte gegen die Frau, die er vorher zärtlich geliebt. Da wurde die Liebe der Frau zu Eis. Das „Wunderbare“, das sie erhofft hatte, die Erwartung, nach dem Bekenntnis ihrer „Schuld aus Liebe“ einen starken, frohen Gefährten in schweren Tagen an ihrer Seite zu haben, war kläglich zertrümmert. — Da ging Nora. —

Auch wir Frauen in des Alltags Joch warten auf „das Wunderbare“. Aber anders wie jene Nora, die das Wunderbare in einem einzigen Menschen verkörpert zu sehen erhoffte. Wir warten auf das Wunderbare, das aus dem Zusammenschluß aller Darbenden aufs herrlichste erblühen wird. Und wir harren nicht nur, wir legen Hand ans Werk! Schwester um Schwester muß zur Verwirklichung des Wunderbaren gewonnen werden. Und dann?

Dann wird es keine häßlichen, vergrämten, verkümmerten, darbenden Frauen mehr geben. Sie werden stark und schön und fröhlich sein, voll Harmonie und Sonne, voll Freude an der Arbeit, die ihnen Freude bereitet. Noch sieht alles grau und trostlos aus, noch verkümmern und darben vieltausend Schwestern, brutal raubt der Ausbeuter ihnen das Genießenskönnen des Lebens, das doch so kurz bemessen! Aber es wird kommen, das Wunderbare, wenn wir nicht nur harren, sondern wirken!

In uns ist so viel Trutz und Bitterkeit.

Und zieht der Sehnsucht Lied auch weh ins Blut

Und treibt zu Herz und Sinn viel Qual und Blut, —

Wir fliehen nicht, — gereift, gestählt im Leid.

Wir sehnen uns mit so viel starker Kraft

Nach all dem Schönen, was die Erde heut,

Daß unsere Sehnsucht Licht und Taten schafft!

Was in uns lebt, — als helles Sturmgeläut

Werd' es zum Klang, der hoch empor uns rafft:

„Auch uns ein Teil deß, was die Erde heut!“

Betty Scherz (St. Gallen).

Ein drohender Krieg der Geschlechter.

Genossin Dr. Marion Philips in London hat in den „Daily News“ folgenden Artikel veröffentlicht, der auch bei uns Beachtung verdient:

Frauen, die mit dem industriellen Leben selbst nicht in nähere Berührung gekommen sind, bekunden eine große Hoffnungslosigkeit über die zukünftige Stellung der Frau in der Industrie. Sie beglückwünschen die arbeitenden Frauen zu der Energie, mit der sie ihre Fähigkeiten den anstrengenden Verrichtungen anpassen; sie beglückwünschen sie, daß „sie im Interesse der Nation“ zu persönlichen Opfern bereit sind. Die jetzige Lage scheint solchen Damen ein gutes Vorzeichen für die Frauen. Alles, was Frauen in dieser Zeit des Kampfes leisteten, ihre Betätigung glänzender Fähigkeit; neue und oft grenzenlos schwere Aufgaben zu bewältigen; die wunderbar kaltblütige Tapferkeit, mit der sie in den Lazaretten und sogar auf den Schlachtfeldern wirkten: alles das, so dünkt ihnen, muß zu einer Anerkennung der Bedeutung der Frauen im Leben der Nation führen und die Gewißheit rechtfertigen, daß das weibliche Geschlecht bald nach Friedensschluß die vollen Bürgerrechte erlangen wird, für die seine Vorhut so lange kämpft. Aber die jetzigen Veränderungen auf industriellem Gebiet bringen eine große, ernste Gefahr mit sich. Ihr Ergebnis kann leicht der schärfste soziale Gegensatz der Geschlechter sein.

Es herrscht heute eine Nachfrage nach Frauenarbeit, die in der Vergangenheit nicht ihresgleichen hat, und diese Nachfrage ist am größten bei schwereren und gröberen Arten der Fabrikarbeit. Die Nachfrage nach Arbeitskräften ist in den leichten, hochqualifizierten Luxusgewerben so gut wie null. Dagegen ist sie außerordentlich stark auf dem Feld der Munitionserzeugung, das rasch und stetig an Ausdehnung gewonnen hat und gewinnt. Hier nicht so sehr, um Männer in den ihnen bisher vorbehaltenen Produktionszweigen zu ersetzen, als vielmehr, um immer mehr Frauen bei Arbeiten einzustellen, die sie jederzeit verrichteten, für die nun aber ein ungeheuer gestiegener Bedarf nach Kräften vorhanden ist. Dazu kommt weiter auch tatsächlich die Verwendung von Frauen bei gelernter und noch mehr bei ungelernter Arbeit in Fabriken, wo früher keine oder doch nur sehr wenig Arbeiterinnen beschäftigt wurden.

Ferner gibt es Tausende von Frauen, die als Schaffnerinnen, Handelsangestellte usw. die Posten von Männern in Berufen übernehmen, die wohl schon weibliche Arbeitskräfte verwendeten, allein nicht in so großer Zahl wie jetzt. Im Handelsgewerbe, im Bureaudienst ist die Zunahme der Frauenarbeit besonders auffallend.

In manchen Berufen sind die Gewerkschaften imstande, auf die Beschäftigung von Frauen einen entscheidenden Einfluß auszuüben. So haben die Eisenbahnerverbände schon eingegriffen, um für die Frau bei gleicher Leistung gleichen Lohn wie für den Mann durchzusetzen. Das Munitionsgesetz sieht vor, daß in den von den Gewerkschaften kontrollierten Unternehmungen die früher vereinbarten Arbeitsbedingungen für die Zeit nach dem Kriege sichergestellt werden können. Wo die Gewerkschaften stark sind, können sie eine Regelung durchsetzen, die für die Arbeitnehmer der Gefahr von Verschlechterungen vorbeugt. Aber es muß in Betracht gezogen werden, daß überall im Lande Frauen in Betrieben beschäftigt werden, die sowohl für die Kriegsverwaltung wie für den privaten Bedarf arbeiten und keiner gewerkschaftlichen Kontrolle unterstehen. Diese Betriebe sind also in der Lage, ungehindert die größtmögliche Herabdrückung der Produktionskosten — also auch die Verschlechterung der Arbeitsbedingungen — anzustreben. Ueberdies sehen wir auf manchen Gebieten ein mangelndes Verständnis der Gewerkschaften für die Notwendigkeit der Frauenorganisation. Wir stoßen auf alte Vorurteile und auf die Abneigung, die Frau als Arbeiterin unter den gleichen Bedingungen wie den Mann zur Arbeit zuzulassen und in die Organisation aufzunehmen. Der geschichtliche Untergrund dieses Widerstandes ist in dem schädlichen Einfluß zu suchen, den die Einführung der Frauenarbeit auf die Arbeitsbedingungen fast ausnahmslos ausübt hat.

Wenn der Friede kommt, werden die Kriegsindustrien ihre Produktion verringern. Von den für die Kriegsbedürfnisse errichteten Betrieben wird einer nach dem andern seine Tore schließen. In der Notzeit, die wahrscheinlich dem Kriege folgt, wird die normale Industrie dahinkümmern, und die Gewerbetätigkeit wird einem ärgeren Tiefstand verfallen, als wir ihn je gekannt haben. Die Unternehmungen, die während des Krieges ihr Arbeitspersonal riesig vermehrten, werden dann die Zahl der Beschäftigten aufs äußerste einschränken. Wo es sich um gewerkschaftlich kontrollierte Betriebe handelt und die Gewerkschaft stark ist, wird die Frau aufhören müssen, die Arbeit der Männer zu verrichten, und die Männer werden auf ihre alten Posten zurückkehren — sofern Bedarf nach Arbeitskräften ist. Ungeheure Scharen von Frauen, die in Munitionsbetrieben usw. beschäftigt waren, werden ihre Entlassung erhalten. Manche werden ihre Geschicklichkeit in ihrem alten Berufe eingebüßt haben, andere werden dort größere Arbeitslosigkeit finden. Auch haben — von den kontrollierten Unternehmungen abgesehen — andere Firmen sich mehr oder weniger bestimmt verpflichtet, die Männer wieder bei ihrer früheren Arbeit einzustellen. In manchen Fällen werden die Unternehmer dies tun, in anderen nicht.

Endlich müssen wir auch die veränderten Verhältnisse des Industriemarktes in Betracht ziehen. So sehr wir auf ein baldiges Ende des Krieges hoffen, so müssen wir doch auf einen Menschenverlust von mindestens einer Million gefaßt sein. Außer den Verlusten in den Schützengräben müssen wir mit größerer Sterblichkeit und Kränklichkeit im Lande selbst rechnen, als Folge der Ueberarbeit und anderer Kriegswirkungen. Die riesige Zahl der Toten, Krüppel und Kranken wird zu einem Sinken der Heiratsziffer führen und zu einer Vermehrung der arbeitssuchenden Frauen.

Die Aussichten für die Zukunft sind trübe: Eine Masse Arbeit und Brot suchender Männer und Frauen, manche davon durch die übermäßige Arbeit dieser letzten Jahre körperlich zugrunde gerichtet; eine darniederliegende Industrie; eine Welle allgemeiner Verarmung und Erschöp-